Die Zukunft.

Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

J. Ph. Becker (Genf), A. Bebel, E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, Dr. K. Brunnemann, Dr. Ludw. Büchner, B. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Br. Geiser, P. Gerbier (Paris), Dr. Gnocchi (Mailand), H. Greulich (Zürich), P. Grottkau, Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, K. Hirsch, P. Lawroff (Paris), Dr. M. Lehn, W. Liebknecht, Jacquette Lilienkrantz (Kopenhagen), Dr. Bol. Limanowski (Lemberg), P Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Neisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, E. Reinthal (Wien), M. Rittinghausen, J. Rüedy (Chaux-de-Fonds), Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. Heft 8. 15. Januar 1878.

Inhaltsverzeichniß.

Die sociale Lage in Italien. Von Benoît Malon 217
Der Socialismus und das Landvolk. Von Dr. A. Mülberger . . 226
Der Gotteslästerungs-Paragraph im deutschen Reichs-Strafgesetzbuch. Von Dr. M. Lehn 236
Recensionen 239

Berlin SO., 1878.

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

Einzelne Nummern der „Zukunft" kosten 25 Pf.

Die sociale Lage in Italien.

Von Benoît Malon.

Zweiter Artikel.

(Geschichtliche Ursachen des Affarismus in Italien. — Stand und Vertheilung der productiven Kräfte; Gründe ihrer geringen Entwickelung. — Der Affarismus und die Gütervertheilung. — Schlechte Steuervertheilung. — Die Regierungs-Lotterie. — Ausbreitung des Wuchers in der Bevölkerung. — Die Incettatori — Die Camorra, die Mafia und die Räuberei.)

I.

Die große Einigungsarbeit, welche sich in der europäischen Völkerfamilie vollzieht, ist noch lange nicht vollendet. Die alten Interessen, die Racen- oder Völkervorurtheile, die verschiedenen geschichtlichen Ueberlieferungen, die verschiedenen klimatischen und politischen Zustände bewahren noch jeder Nation ihren besonderen Charakter.

Die Italiener haben noch schwer an ihrer großen geschichtlichen Vergangenheit zu tragen. Sie sind nicht umsonst die Abkömmlinge des räuberischsten und arbeitsscheuesten Volkes, welches das Alterthum hervorgebracht hat. Die Römer ertödteten überall, wo ihre Waffen triumphirten, die Arbeit zugleich mit der Freiheit; Italien selbst war ihr erstes Opfer; ganze Nationen wurden kraft des Rechtes der Gewalt in Sclaverei gebracht, und bald hatte sich trostlose Oede über alle Länder des Mittelmeeres verbreitet. Die wenigen Arbeiter waren Sclaven, erdrückt und ehrlos; die wenigen Bürger waren nur Unterworfene, verderbt durch die Tyrannei, ausgehungert vom Fiscus. Die Barbaren konnten kommen.

Sie kamen; aber von ihnen konnte man nicht eine Rehabilitirung der Arbeit verlangen. Es geschah sogar, zur Ehre des elastischen italienischen Geistes, daß, wie wir bereits gesagt haben, Italien als eines der ersten Länder sich auf den Handel warf, der bei den Römern fast ebenso verachtet wie die Arbeit war, und ein wenig auch auf Arbeit.*) Aber das Gedeihen der See- und Handelsrepubliken entwickelte bei den Italienern in einem unerhörten Grade den Speculationsgeist, welcher einer Nation mehr oder minder ehrenhaften Gewinn schaffen kann, wenn andere unklügere, ärmere und arbeitsamere Nationen zur Ausbeutung vorhanden sind; welcher aber schnell ein Volk arm macht, wenn es gezwungen ist, die Speculation gegen sich selbst zu richten. Darauf kam, um das Unglück voll zu machen, jene spanische Herrschaft, deren Folgen wir bereits oben beklagt haben.

Im Ganzen aber war die Blüthezeit Italiens im Mittelalter, von ihrer ökonomischen Seite aus betrachtet, unter einer milderen Form die Anwendung des alten römischen Gedankens: Andere für sich arbeiten lassen. Und die italienische Intelligenz brachte es nicht minder weit als die römische Macht: zu einer

*) Die einzigen Republiken, in welchen die Arbeit wirklich in Ehren stand, waren Florenz und Mailand.

bestimmten Zeit hatten die italienischen Republiken des Mittelalters die meisten früher von Rom eroberten Länder thatsächlich in Tribut genommen.

Diese zweifache geschichtliche Erinnerung, die in der Geschichte eines anderen Volkes ohne Beispiel ist, beherrscht ganz besonders die Einbildungkraft der Italiener. Rom! Rom! Dieser Name sagt für sie Alles, er ist das Symbol des vaterländischen Ruhmes, er ist das Unterpfand künftiger Größe, und doch, was bezeichnet er Anderes als militärische Räuberei, als Gedanken-Unterdrückung. Die Hohenpriester der Unabhängigkeit selbst, vergessend, daß die Geschichte sich niemals wiederholt, haben unaufhörlich gerufen:

> „Italien hat zwei Civilisationen geschaffen, es wird die dritte schaffen. Wir werden würdig sein unserer römischen Vorfahren und unserer Väter aus dem Mittelalter. Wir werden die Weltherrschaft wieder ergreifen."

Eroberung und Handel sind kein genügend hohes Ideal für eine Nation, welche im 19. Jahrhundert kräftig wieder aufblüht, und es war das Wiederaufleben des durch die Unabhängigkeitskämpfe erregten Patriotismus nöthig, um den Italienern diesen Cultus einer längst verurtheilten Vergangenheit einzugeben.

Diese Ursachen zusammen haben ihre Wirkung gehabt: Die Italiener haben einen offenen Geist, sie sind leicht großmüthig, sie sind sogar thätig trotz des bösen Rufes, in welchem sie wegen ihrer Vorliebe für das Dolce far niente stehen; sie sind außerordentlich nüchtern und tragen mehr Sorge für die Kleidung als für sonstige Bequemlichkeit; erhabene Dinge begeistern sie, und sie mögen für dieselben mit einer Hingebung und einem Muthe sterben, welche bei anderen Völkern selten sind. Alles in Allem sind sie intelligent und sympathisch, sie sind im Besitze alles dessen, was nöthig ist, ein großes Volk zu schaffen: aber sie werden als keine blühende Nation wiedergeboren werden, so lange sie es nicht verstehen, sich von dem schweren Schaden des Affarismus zu befreien, dessen Wesen in ihnen selbst liegt.

Der Affarismus*) hindert die Entfaltung der productiven Kräfte, er verdrängt die Arbeit, er legt auf die Arbeiter das schwere Joch des Elends, er verdirbt das moralische Gefühl des Volkes, er ist ein Anlaß zu Entsittlichung und ökonomischem Untergang; gegen den verallgemeinerten Affarismus könnte sich keine moderne Nation halten. Und groß ist das Uebel in einigen italienischen Provinzen. Wenn der italienische Ackerbau — abgesehen von der Lombardei — dem anderer westlicher Nationen gegenüber auf einer niederen Stufe steht, wenn seine Industrie mit Ausnahme einiger Specialitäten keinen Vergleich mit einer anderen aushält, wenn seine Finanzen traurig sind, wenn sein Proletariat ganz ausnahmsweise unglücklich ist: — man darf die Ursache dafür nirgend anders suchen als in dem Affarismus; denn der Boden ist fruchtbar und die Bevölkerung thätig, verständig und nüchtern.

Bevor wir jedoch den Affarismus in seinen verschiedenen Formen verfolgen, ist es wichtig und nöthig, einen Begriff von dem Stande der productiven Kräfte in Italien zu geben.

II.

Nach der officiellen Statistik erstrecken sich die 69 Provinzen Italiens über eine Oberfläche von 296,012 Quadrat-Kilometern, also nahe an 30 Millionen Hectaren, die sich ungefähr so vertheilen:

*) Ein von den Italienern für Gewinnsucht und Plusmacherei erfundener Ausdruck. (Von affare = Geschäft.)

Beackertes Land mit und ohne Weinstöcke . .	12,000,000	Hect.
Wiesen	1,300,000	„
Reispflanzungen . .	200,000	„
Oelbaumpflanzungen .	560,000	„
Kastanienpflanzungen .	590,000	„
Weideländereien . . .	5,900,000	„
Gehölze und Wälder .	5,150,000	„
Unbebautes Land . .	4,500,000	„
Teiche, Sümpfe u. Moor	1,500,000	„ *)

Nach diesen Daten sind fünf Sechstel des italienischen Bodens productiv, aber das Resultat entspricht so schönen Voraussetzungen nicht. Die italienische Getreideproduction beträgt ungefähr 75 Millionen Hectoliter. Die französische auf einer nur doppelt so großen Oberfläche übersteigt 245 Millionen Hectoliter, und im Verhältniß zur Anzahl der Hectaren ist die Production in Belgien, England, Dänemark und Holland noch größer als die französische. Vor dem französisch-deutschen Kriege producirte Norddeutschland mehr als 200 Millionen Hectoliter Getreide, eine nach Hectaren der französischen ungefähr gleiche und folglich der italienischen gleichfalls überlegene Production. Oesterreich erzeugt auf einer ungefähr doppelt so großen Fläche als Italien 165 Millionen Hectoliter. Die ungefähre Getreideproduction Europas beträgt 1700 Millionen Hectoliter, mehr als 22 mal so viel als die Italiens. Allerdings stellt das italienische Territorium nur den drei und dreißigsten Theil des europäischen vor, dafür aber ist es eines der fruchtbarsten.

Nicht besser ist Italien in seinem Viehstand im Vergleich zu dem mittleren und westlichen Europa gestellt.

Nach Levasseur**) gab es im Jahre 1871 in Europa: 32,000,000 Pferde, 90,000,000 Stück Hornvieh, 220,000,000 Schafe, 45,000,000 Schweine, 15,000,000 Ziegen.

Italien figurirt unter diesen Zahlen mit 1,500,000 Pferden, 3,500,000 Stück Hornvieh, 9,000,000 Schafen, 4,000,000 Schweinen und 1,000,000 Ziegen. Ist ungefähr ein Zwanzigstel, ein sehr ungünstiges Verhältniß zu dem, was man von der fruchtbaren Halbinsel erwarten könnte.

In der Weinproduction nimmt Italien einen respectablen Platz ein. Es liefert 29 Millionen Hectoliter auf 135 Millionen, welche ganz Europa*) erzeugt; aber auch diese Weinproduction steht unter der Höhe, welche man gemäß dem Klima und der Beschaffenheit des italienischen Bodens erwarten könnte.

Schließlich eine Thatsache, welche noch lauter spricht als die obigen Zahlen: Italien ist eine wesentlich ackerbauende Nation, mehr als ein Drittel seiner Bevölkerung widmet sich dem Ackerbau; Italien ist ferner einer der fruchtbarsten Theile Europas und dennoch muß es jährlich 6 Millionen Hectoliter Weizen importiren!

Wenn das Roherzeugniß des italienischen Ackerbaues sehr gering ist, so ist dagegen das Reinproduct oder die Rente sehr hoch; das ist die schlechte Vertheilung der Güter auf die schlechte Production gepfropft! Die eine zieht nicht nothwendigerweise die andere nach sich, aber sie gehen häufig zusammen.

Man rechnet, daß das Rohproduct auf den Hectar einen Werth von 124 Francs erreicht, von welchem der Eigenthümer allein, nach Abzug aller Kosten, 45 Francs, d. h. durchschnittlich 34 pCt. vorweg nimmt. Und da in vielen Provinzen, zuweilen weil sie weniger fruchtbar, aber am häufigsten, weil sie schlecht bewirth-

*) Die Statistiken, welche ich benutzt habe (Elisée Reclus, Levasseur, Maestri, Garelli) weichen in der Zahlenangabe von einander ab; ich habe die mittleren Durchschnittszahlen genommen.

**) „Europa außer Frankreich" (1871).

*) Die Weinproduction Frankreichs beträgt ungefähr 70 Millionen Hectoliter.

schaftet sind*), der Boden kaum die Ernährung der Bebauer und die Steuern einbringt, so leuchtet ein, daß die gut bewirthschafteten und fruchtbaren Provinzen mit einer außerordentlich hohen Rente belastet sind, welche die Arbeiter zum schrecklichsten Elend verdammt.

So bringt die Lombardei den Eigenthümern eine Durchschnittsrente von 125 Francs auf den Hectar; der Pächter, welcher die Steuern bezahlen, im Ackerbaubetriebe ein Kapital von ca. 500 Frcs. pro Hectar festlegen muß und welcher als großer Herr lebt, nimmt einen fast gleichen Theil vorweg; nun beträgt das Rohproduct in der Lombardei etwas mehr als 300 Francs auf den Hectar: da sieht man, was für den Arbeiter übrig bleibt. **)

Die Industrie beschäftigt in Italien 1,700,000 Frauen und 1,380,000 Männer, im Ganzen ungefähr 3,000,000 Proletarier, 6 Millionen, rechnet man die Familien hinzu, und 16 Millionen, werden die 10 Millionen Ackerbau-Proletarier, die Familien gleichfalls mit einbegriffen, hinzugezählt. ***)

Der Handel beschäftigt an die 700,000 Personen beiderlei Geschlechts, macht mit den Familien 1,500,000. In dieser Zahl sind inbegriffen 360,000 Kleinverkäufer und 220,000 Menschen, die beim Transport beschäftigt sind. Großhändler giebt es 61,000. In dieser Aufzählung sind nicht mit einbegriffen die kleinen herumziehenden Verkäufer, Kinder oder Erwachsene, welche zum größten Theile man weiß nicht wie leben, und die man auf 60,000 schätzen kann. Dann kommen 65,000 Staatsbeamte, 150,000 Gemeindebeamte, 200,000 Lotterie-Beamte und die unzählige Reihe von Blutsaugern, Unnützen und Parasiten, Pfaffen, Soldaten, Richter, Mönche, Polizisten, Rentiers, Bettler u. s. w.

So vertheilt sich ungefähr die italienische Bevölkerung. Man sieht, daß die eigentliche Industrie viel mehr Hände beschäftigt, als die Summe ihrer jährlichen Production vermuthen ließe, da sich diese, die Weinproduction einbegriffen, auf nur etwa zwei bis drei Milliarden beläuft.

Um die Geringfügigkeit dieser Zahl zu rechtfertigen, berufen sich die National-Oekonomen darauf, daß Italien vollständig der Kohlenlager entbehrt, und daß in Folge dessen die italienische Nation in Anbetracht der Erfordernisse der modernen Production nicht im Stande ist, mit den großen industriellen Nationen, England,

*) Diese schlechte Cultur rührt vor allen Dingen her von dem unglaublichen Mangel an Verbindungswegen im südlichen Italien und auf den Inseln und von jenem Affarismus, welcher das ganze Kapital in die Speculation wirft und den Ackerbau an den allernothwendigsten Vorschüssen Mangel leiden läßt.

**) Diese Zahl gebe ich aus eigener Beobachtung. In einer interessanten Monographie La terra promessa berechnet N. Perolli die Rente auch auf 15 Francs die Quadrat-Ruthe, macht 127 Francs den Hectar. Die officiellen Zahlen schwanken. Eine Statistik von 1862 berechnet die Rente auf den Hectar, nach Abzug aller Kosten, in der Lombardei auf 89,53 Francs, in Piemont, Ligurien und Sardinien auf 36,65 Francs, in Modena auf 62,47 Francs, in Parma auf 50,44 Francs, in Toscana auf 40,98 Francs, in der Romagna auf 57,10 Francs, in den Marken auf 43,26 Francs, in Umbrien auf 26,45 Francs, im Neapolitanischen auf 47,95 Francs, in Sicilien auf 41,63 Francs. Aber seit 1862 sind Rente und Elend gleichmäßig gestiegen.

***) Unter den 10 Millionen Ackerbau-Proletariern, einer runden Zahl, befinden sich ungefähr 2 Millionen Pächter und kleine Eigenthümer, denen es fast eben so schlecht geht wie den Tagelöhnern. Im Jahre 1861 vertheilte sich die Bevölkerung von Italien außer Venetien folgendermaßen: 8 Millionen Ackerbauer, Minen- und Metall-Industrie 58,000, sonstige Industrie und Handwerker 3,072,000, Handel 634,000, Künste und Wissenschaften, gelehrte Stände 534,000, Cultus 164,000, öffentliche Verwaltung 130,000, Armee 240,000, Bettler 305,000, ohne bestimmte Beschäftigung acht Millionen. Man sieht, daß trotz alledem sich die Lage seitdem gebessert hat; soviel lebendige Kraft steckt in diesem italienischen Volke. Was würde es nicht leisten, wenn seine politischen Führer weniger unwürdig wären!?

Frankreich, Deutschland, Belgien, zu concurriren.

Es ist wahr, daß Italien keine Kohlen hat. Es gewinnt kaum einige hundert Tausend Tonnen Braun- und Anthrazit-Kohlen und muß jedes Jahr sechs bis sieben Millionen Tonnen Steinkohle einführen. Man muß auch zugeben, daß in Anbetracht der Transportkosten dieser Brennstoffe eine bestimmte Summe von Dampfkraft in Italien mehr als bei den obengenannten Nationen kostet. Aber verschiedene Provinzen Italiens könnten die Dampfkraft durch Wasserkraft ersetzen.

Zahlreiche Wasserfälle stürzen sich von den Abhängen der Alpen in die Thäler Piemonts und des Veltlins und von den Abhängen der Appenninen in eine große Zahl von Thälern verschiedener Provinzen; viele werden verwerthet, und dank diesen sind beispielsweise das Thal von Biala nnd die Districte von Secco industrielle Brennpunkte, die eine Zukunft haben.

Man könnte aber noch viel mehr thun, sei es, indem man alle Wasserfälle verwerthete, sei es, indem man neue ableitete, sei es durch Vervollkommnung der hydraulischen Maschinen.

Ein Ingenieur, dessen Namen ich leider vergessen habe, schlug vor einigen Jahren vor, das Bett des Po abzuleiten, ihn nach der Seite der Appenninen zu lenken und mit seinen mächtigen Wassermassen eine unermeßliche Bewegungskraft zu schaffen, welche man auf seinem ganzen Laufe durch Etablirung zahlreicher Fabrikwerkstätten verwerthen könnte, die seine Triebkraft ganz nach Belieben sich nur anzueignen hätten. Das wäre, fügt der Ingenieur hinzu, ein Mittel, blühende Industrien zu schaffen und den periodischen Ueberschwemmungen des gefährlichen Flusses ein Ende zu machen.

Diese großartige Idee hat in Italien keine Anhänger gefunden, und gleichwohl könnte ihre Verwerthung das Land umändern und der italienischen Industrie einen ungeahnten Aufschwung geben. Denn die Wasserwerke können nicht nur die Dampfwerke ersetzen, sondern sie sind außerdem viermal billiger.

Zum Belage gebe ich einige Zahlen nach einer Studie von Carlo Casali (siehe Il Sole, October 1874):

Kosten einer mechanischen Seidenweberei:

	Italien. Francs.	Europa. Francs.
Gebäude	55,000	70,000
Triebkraft (Wasser in Italien, Dampf in Europa)	5,000	25,000
Innere Einrichtung, Utensilien, Transport u. s. w.	99,400	93,400
Summe des stehenden Kapitals:	159,400	188,000

Unterschied zu Gunsten Italiens: 29,000 Francs.

Ausgaben für ein Jahr:

Kosten für die Triebkraft	500	5,100
Maschinisten und Heizer	—	2,100
Allgemeine Kosten (Fett, Eisen, Holzversicherung u. s. w.)	16,500	24,600
Löhne für 10 zurichtende Arbeiter, 22 Arbeiter an den Webstühlen, 6 Mechaniker u. s. w, pro Jahr	14,250	21,150
Direction und Verwaltung	8,000	10,000
Summe des Betriebs-Kapitals:	39,250	62,950

Unterschied zu Gunsten Italiens: 23,300 Francs.

Nach diesen Zahlen können wir behaupten, daß, wenn das italienische Kapital sich von der Industrie ebenso wie vom Ackerbau abwendet, dies nicht deshalb geschieht, weil die italienische Production unter ungünstigen Bedingungen gegen die ausländische Production kämpfen muß, sondern weil der Affarismus zu ungesunden Speculationen treibt und Intelligenz und Kapital von nützlichen Arbeiten abhält.

Klarsehende Italiener fühlen das und beunruhigen sich darüber; es giebt eine große Anzahl, welche den Namen von Volkswohlthätern gern vorsichtigen Kapitalisten giebt, die da ihr Vermögen in der Industrie zu vergrößern geruhen, selbst wenn sie dabei ihre Arbeiter auf das Furchtbarste ausbeuten.

Aus alledem ergiebt sich der Schluß: Das große Hinderniß der ökonomischen Erhebung Italiens ist der Affarismus. Es erübrigt, diesen Affarismus in seinen hauptsächlichsten Formen und in seinen Folgen zu untersuchen.

III.

Nicht die Staatsmänner der italienischen Nation haben das Beispiel der Achtung der Arbeit gegeben; es ist, als hätten sie die ökonomische Entwickelung ihrer Nation hindern wollen, sonst hätten sie anders gehandelt. In 17 Jahren haben sie den Steuerbetrag verdreifacht; das erscheint unglaublich, und doch ist es so.*) Man könnte sagen, sie haben sich Mühe gegeben, die Steuern in einer Weise zu vertheilen, welche die Producirenden erdrücken mußte. Die enorme Grundsteuer (220 Millionen) ruinirt die kleinen Besitzer und beugt die Landarbeiter unter das schrecklichste Elend (denn der Besitzer nimmt seine Rente immer vorweg, indem er die Pacht erhöht); es entzieht auch zum großen Theil die Kapitalien dem Ackerbau. Die übermäßig große Salzsteuer, die niederträchtige Mahlsteuer (macinoto), wegen der die Bauern der Romagna und Andere Aufstände gemacht haben, die man blutig unterdrückt hat, bewirken, daß im Durchschnitte das Salz dreimal und das Brod 15 Centimes pro Kilo theurer bezahlt wird, und Das von den italienischen Arbeitern, deren Lohn nicht $^3/_5$ der Höhe des bei den benachbarten Völkern gezahlten Lohnes erreicht. Aber was kümmert die Affaristen das Loos der Arbeiter? Diese Leute denken nur an die Plusmacherei; sie wissen gar nicht einmal, daß die Arbeit die Quelle aller Reichthümer ist.

Die verdammenswertheste fiscalische Praktik der italienischen Regierung ist das Lotto. In Folge der sieben wöchentlichen Lotterien, mit welchen die italienische Regierung das Volk beglückt, werden die Arbeiter von der Arbeit entmuthigt, viele Tausende von Familien ruinirt und die Armen ihres letzten Centimes beraubt.

Im Jahre 1861 brachte die Lotterie nur 38 Millionen ein, das Ergebniß ist von Jahr zu Jahr gestiegen, und jetzt entzieht es dem italienischen Volke jährlich mehr als 80 Millionen! In einzelnen Städten Italiens existirt keine noch so arme Haushaltung, die nicht eine bis fünf Nummern wöchentlich nähme. Man entzieht sich Alles, um das Glück zu ver-

*) Steuerbetrag im Jahre 1858: Für die sieben Staaten 571 Millionen, für die Provinzialverwaltung 29 Millionen, für die Gemeindeverwaltung 150 Millionen; im Ganzen 750 Millionen.

Gegenwärtiger Steuerbetrag: Für den Staat 1354 Millionen, Provinzialverwaltung 110 Millionen, Communalverwaltung 380 Millionen; mittleres jährliches Deficit für die drei Budgets 150 Millionen: im Ganzen in runder Ziffer zwei Milliarden! Und mit einem solchen Budget haben es diese Staatsmänner verstanden, die Staatsschuld von zwei auf zehn Milliarden zu bringen. Man hat sicherlich nicht für zwei Milliarden außerordentliche öffentliche Arbeiten besorgt; ein anderes modernes Beispiel für eine derartige Verschleuderung von Geldern des Volkes giebt es nicht. (?)

suchen; man macht die schönsten Projecte, man achtet nicht auf seine Lage und bemüht sich durchaus nicht, sein Loos durch Vereinigung zu bessern: Alles erwartet man vom Glücke. Und da das Glück diesen heißen Wünschen nicht entspricht, auch nicht Ausbrüchen der Wuth oder der Verzweiflung, so beraubt man sich der unerläßlichsten Nahrung, bringt seine Kleider zum Wucherer, um nur mehr Nummern nehmen zu können, und stürzt sich von Tag zu Tag tiefer in den Abgrund des Elends. Man ist todt für den Fortschritt, todt für den Kampf um Befreiung, und nachdem man in Verzweiflung geendet, hinterläßt man den Kindern nur krankhafte Träume und Mißachtung von Arbeit und Fortschritt.

Wer zählt jemals die Opfer dieser räuberischen und entsittlichenden Unternehmung der Regierung?

Aber damit nicht genug. Die Regierung hat Nachahmer, Unternehmer von Privat-Lotterien, die denen der Regierung nachgebildet sind. Sie finden sich in den ärmsten Quartieren, bieten ihre Loose zu 5 oder 10 Centimes an, und Diejenigen, welche nicht die nothwendigen 25 Centimes hatten, um sich ein Loos der Staatslotterie zu kaufen, geben diesen die 5 oder 10 Centimes, welche ihnen übrig bleiben. Für diese Loos-Promessen nimmt man an den Ziehungen der Regierungs-Lotterie Theil, und Sonnabends lauern schon die Spieler mit jenem ungesunden Fieber und harren der Verkündigung der gewinnenden Nummern. Gäben die italienischen Arbeiter seit 10 Jahren zum Zwecke ihrer Emancipation ein Viertel von Dem, was sie an die Lotterie verschleudern, sie ständen an der Spitze des socialen Fortschritts in Europa.

Alle ernsten Leute Italiens bekämpfen die Regierungs-Lotterien; aber die Fortschrittler (progressisti) sind den Gemäßigten (moderati) in der Regierung gefolgt und Nichts hat sich geändert. Im Grunde wissen die Staatsmänner ganz genau, was es mit dieser Unsittlichkeit auf sich hat; aber einmal sehen sie darin eine Geldquelle, und dann fragen sie sich, ob man nicht dadurch, daß man den Enterbten die trügerische Hoffnung plötzlichen Gewinnes nähme, mit einem Schlage die unheilvolle Resignation aufheben würde, von welcher diese nur zu viele Beweise geben. Das aber hieße die Revolution säen.

Das ist ganz gewiß niederträchtig, aber schlau berechnet. Der berüchtigte Romieu verlangte zur Unterdrückung des Socialismus nur zwei Dinge: das Niederschmettern der Revolutionäre durch Kanonen und die Entsittlichung der Massen durch die Lotterie.

Eine weitere Geißel des italienischen Proletariats ist der Wucher; nicht allein der gewöhnlich betriebene Wucher, wie das in einem Lande, welchem es an Kapital fehlt, begreiflich wäre, oder in Handelscentren, wo häufig dringende Bedürfnisse einen Kaufmann zwingen, einem geachteten Diebe für ein unbedingt nothwendiges Kapital 25 bis 100 pCt. zu zahlen; nicht allein der mit einem unvorsichtigen Besitzer oder einem verschwenderischen Sohne betriebene Wucher. Dieser existirt in allen Ländern; aber hier ist der Wucher hinabgestiegen in die unteren Volksschichten und ist im Begriffe, den Verzweifelten den letzten Strohsack zu rauben. Es handelt sich nicht um einige Ausnahmefälle, sondern um ein wirkliches sociales Uebel. Der arme Haushalt, der zwei Francs nöthig hat — und das kommt leider häufig genug vor — muß dafür monatlich zwei Francs zahlen, 1200 pCt. Zinsen. Man versetzt auf Wiederkauf und der Wucherer ist stets sicher, nicht nur Nichts zu verlieren, sondern im Nichtzahlungsfalle noch an dem Pfande, das sich in seinen Händen befindet, zu gewinnen. Im Neapolitanischen, in Sicilien, in Sardinien frißt sich dieser Krebs bis auf's Mark der armen Klassen und schreitet mit unerhörter Schrecklichkeit

zur Enteignung der letzten kleinen Besitzer vor.

Wer sind die Wucherer? Mit Bedauern muß ich es sagen: es sind am häufigsten gleichfalls Arme, welche sich bereichern und Elend, Hunger und Verzweiflung um sich bereiten.*) Und warum sollten sie gesünder sein als ihre Regierenden und die herrschenden Klassen? Stets sahen sie die Arbeit verachtet und die Speculation geehrt — was sage ich? — sie sahen sogar aus dem Lotto ein Regierungsgeschäft werden, und so werden denn auch sie gewinnsüchtige Plusmacher, sie werden Affaristen.

Doch giebt es noch andere Leute, welche von demselben Grundsatze ausgehen**): Gewinnen ohne zu arbeiten! und trotzdem sie keine Kapitalien besitzen, verdienen wollen. Diesen verdanken drei Gruppen von Industrien ihre Entstehung, welche man bei keinem anderen europäischen Volke antrifft: Die Camorristen in Neapel, die Mafiosi in Sicilien und die Grassatori in Sardinien.

Die Camorra ist eine geheime Gesellschaft mit eigenen Regeln und Sitten; ihr Zweck ist, von jeder ökonomischen Transaction eine Steuer zu erheben. Außer den Häuptern giebt es zwei Unterabtheilungen von Camorristen, die Vereideten (professi) und die Picciotti, d. h. Novizen. Anfänglich geht man mit einer gewissen Milde vor, um Geld zu ergaunern; wird es aber nöthig, so wendet man auch Gewalt an.

Die Clienten? — Ein Trödler ist es oder ein Fuhrmann, den man dafür eine Summe bezahlen läßt, daß er auf der Straße seinen Platz hat; oder es ist ein Advocat, den man zwingt, einen Proceß fallen zu lassen, der gegen einen camorristischen Händler angestrengt war; oder es ist ein Journalist, den man verhindert, einen Affaristen zu entlarven, welcher den Armen das Geld abnimmt; oder es ist ein Geschäftsmann, der dafür bezahlen muß, daß er ein wenig Sicherheit genießt; oder es sind die Markthändler, welche sich dazu entschließen müssen, den Camorristen einen Procentsatz von ihrem Verkaufe abzugeben, u. s. w., u. s. w.

Die Gesellschaft hat ihre Elegants mit gelben Glacé-Handschuhen, ihre Speculanten, ihre Politiker, ihre Redner, ihre Raufbolde, ihre Kuppler, ihre Leute für Alles. Häufig haben die Regierungsparteien mit ihr verhandelt; sie ist mächtig zur Zeit der Wahlen. Die Regierung beginnt erst mit dem Kriege gegen sie.

Die Camorristen sind derartig davon überzeugt, daß sie ebenso achtbar sind als irgend welche Speculanten, welche sie um sich mit Kapitalien „arbeiten" sehen, daß sie ihr Parasitenthum als ein Recht auffassen. Vor einigen Monaten arretirte die Polizei auf dem Markte von Neapel ungefähr hundert Camorristen, die daran waren, sich öffentlich von den Fischhändlern die abgemachte Steuer abzuholen; Tags darauf erschienen die Frauen, jammernd, daß man ihnen das Brod ihrer Kinder stehle, und sie heischten ihre Gebühren von denselben Fischhändlern; man mußte sie mit Stockschlägen forttreiben.

Das Wort Mafia bedeutet in der Diebssprache der Gefängnisse zu Palermo Vortrefflichkeit, Ueberlegenheit; es wird öffentlich gebraucht seit der Aufführung eines Dramas, welches sich I Mafiosi betitelte und im Jahre 1863 einen großen Erfolg hatte. Die Mafia ist nicht so wie die Camorra rein und nackt eine Gaunergesellschaft; sie ist eine Vereinigung zur Vertheidigung der individuellen Willkür gegen die staatlichen

*) Man vergleiche die officielle Bestätigung dieser Thatsache in dem Bericht über Sardinien, erstattet von der Enquête-Commission des Jahres 1875, Seite 9 ff.

**) Es wären noch sehr verschiedene Gruppen solcher zu citiren, welche mit Kapital Wucher treiben, so u. A. die Aufkäufer (incettatori), die so zahlreich und verhaßt sind. Doch verbietet das der Raum dieses Artikels.

Gesetze. Die Mafiosi nennen sich unter einander Picciotti. Wie die Camorristen sind sie durch eine strenge Vertheidigungs-Solidarität verbunden; aber ihre erste Tugend ist die Omerta, d. h. die Verschwiegenheit, die Hingebung an die anderen Picciotti, die Pflicht, empfangene Beleidigungen zu rächen, ohne jemals Zuflucht zum Gesetze zu nehmen, die Regierung als einen Feind zu betrachten, den man bei jeder Gelegenheit betrügen und bekämpfen muß, was jedoch zeitweilige politische Alliancen nicht ausschließt. *)

Zweck der Gesellschaft ist, der Freiheit ihrer Mitglieder Achtung zu verschaffen, außerdem aber Geld durch die Ricatti. Man weiß, daß der und der unermeßlich ist, man zieht über seine Lebensgewohnheiten Erkundigungen ein und bereitet langer Hand seine Entführung (ricatto) vor. Sind Tag und Gelegenheit gekommen, wird der Betreffende entführt, man verbindet ihm die Augen und schleppt ihn in irgend eine entfernte Höhle. Dort wird der Ricattato (Entführte), wie es scheint, ziemlich gut behandelt; aber am folgenden Tage muß ein gezwungener Unterhändler einen Brief von ihm an seine Familie besorgen, mit der Aufforderung, daß man an einem verabredeten Orte eine bedungene Summe als Lösegeld bereit halte. Dieses Lösegeld ist dem Vermögen des Ricattato entsprechend hoch und übersteigt unter Umständen 100,000 Francs. Selbst der Zeitpunkt der Bezahlung ist festgesetzt. Erfolgt dieselbe nicht, so ist der Gefangene dem Tode geweiht. Aber die Bezahlung erfolgt regelmäßig, und der Austausch findet mit einer gewissen Loyalität statt. Die Picciotti, welche den Raub ausgeführt haben, theilen sich in das Geld; einen bestimmten Theil überlassen sie, wie man sagt, den Armen ihrer Bekanntschaft. Hinzuzufügen ist, daß der Mafioso wie der Picciotto stets bereite Soldaten jeder Volksrevolution sind; sie halten die Mitte zwischen dem Räuber und dem Revolutionair. Mafiosi und Camorristen haben wie die Freimaurer ihre geheimen Erkennungszeichen.

Die Grassatori in Sardinien sind einfache Wegelagerer. Es sind Landbewohner, Leute aus allen Lebensstellungen, Reiche, Arme, Bauern, Hirten, auch Kaufleute. Es giebt irgendwo ein Bubenstück auszuführen, eine Diligence zu berauben, ein etwas allein stehendes Haus zu überfallen; man verabredet sich miteinander, steigt des Abends zu Pferde, bedeckt sich das Gesicht mit einer Maske und zieht in der Zahl von 20 oder 30, aber einzeln, zur Unternehmung aus; man vollzieht die Grassazione und kehrt vor Tagesanbruch nach Hause zurück. Häufig kennt der ganze Ort die Grassatori, aber spräche Jemand ein Wort, so hätte er die längste Zeit gelebt, daher schweigt Jeder.

Wie man sich vorstellen kann, schädigt die Camorra den Handel zu Neapel ganz außerordentlich; aber die Mafia und die Räuberei sind für die ländliche und industrielle Production in Sicilien und Sardinien noch verderblicher: Kapi-

*) Gelegentlich der Discussion über die Ausnahmegesetze, welche man gegen Sicilien votiren wollte (Juni 1875), bewies der progressistische Abgeordnete Tajani, ehemaliger General-Staatsanwalt von Sicilien, mit Actenstücken in Händen, daß die Agenten der öffentlichen Gewalt und ihre Vorgesetzten mit der Mafia gemeinschaftliche Sache machten, sei es zu politischen Coups, sei es zur Verübung von Diebstählen, mit einem Worte, daß die Gesellschaft von der Regierung protegirt sei. Noch mehr, Tajani behauptete eine päpstliche Bulle vom Jahre 1868 gelesen zu haben, in welcher Pius IX. die Beichtväter anwies, den Mafiosi Sündenvergebung zu ertheilen unter der Bedingung, daß diese einen Theil der gestohlenen Summen an die Kirche abgäben. Diese vernichtenden Enthüllungen wurden nicht einmal bestritten. Nachdem die Progressisten an das Ruder gelangt sind, lastet auf Sicilien unter dem Vorwande, es müsse dort die Mafia vernichtet werden, eine Tyrannei, neben welcher die der Ruffo, Del Carretto, des Königs Bomba und die von Canossa milde erscheinen. Armes Sicilien!

talisten wagen es nicht, sich in diesen Ländern niederzulassen, es giebt dort keine Weiler — sie würden jeden Augenblick ausgeplündert werden — und manchmal muß der Landmann 7 oder 8 Kilometer machen, um zu seinem Arbeitsfelde zu gelangen. Die Folge davon ist, daß das Land nicht bebaut ist, daß dort statt einer blühenden Bevölkerung eine ausgehungerte lebt, deren Sitten an vergangene Zeitalter erinnern und die unbekannt ist mit den modernen Fortschritten! —

Die privatkapitalistische Production begünstigt das Volkselend, sie vernichtet ganze Generationen zum großen Vortheile einiger Privilegirten; aber sie vermag nicht die Kraft des Fortschritts, der Entwickelung zu erdrücken. Indem sie die industriellen Zusammenhäufungen begünstigt, schafft sie selbst die neuen Elemente zur socialen Emancipation. — Nimmt aber nur die Verachtung der Arbeit zu, wachsen die unterdrückenden Kräfte, so verkommt die Bevölkerung ohne Rettung in physischem und moralischem Elend, und es wird eben so sehr die allgemeine Entwickelung gehemmt als eine vernünftige Vertheilung der Güter.

Wir haben die Hindernisse kenntlich gemacht, welche diese Kräfte der Production entgegensetzen; wir werden nunmehr die Ungerechtigkeit kennen lernen, welche sie in der Vertheilung erzeugen, d. h. wir werden hinabsteigen in die Tiefe des Elends des italienischen Proletariats. Nach den Resultaten dieser schmerzlichen Forschung werden wir schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Socialismus und das Landvolk.

Von Dr. A. Mülberger.

Wir werden in Nachstehendem die Frage behandeln, woher es kommt, daß das Landvolk oder der Bauer dem Socialismus bis heute im Großen und Ganzen theilnahmlos gegenübersteht. Mit dem Aufwerfen dieser Frage erheben wir keinerlei Anspruch auf Originalität. Sie ist schon oft genug aufgeworfen, schon oft genug „beantwortet" worden. Wenn wir uns daher noch einmal daran machen, diese Frage — keineswegs endgültig zu beantworten, sondern — wir wollen uns bescheidener ausdrücken — eine Beantwortung derselben zu suchen, so wird der Leser schon daraus entnehmen können, daß hinter ihr noch so Manches verborgen liegt, an dem der Tagespolitiker und der Agitator, ohne es zu sehen, vorübergeht.

Die vorliegende Frage ist in der That eine umfassendere, eine tiefer gehende, als man gemeinhin glaubt. Eine kurze Erwägung wird dies leicht verständlich machen. Legt man sie einem Socialisten vor, so ist wohl kaum Einer um eine Antwort verlegen. Im Gegentheil, Jeder wird Euch in's Gesicht lachen und sagen: wie, daß der Socialismus so langsam unter die Bauern eindringt, das soll schwerverständlich, unbegreiflich sein? Ganz und gar nicht. Tausend Gründe statt eines könne er nennen. Da ist allem voran der so stark ausgeprägte Individualismus oder richtiger Egoismus des Bauern, da ist seine Abgeschlossenheit von den Centren der Cultur, seine Isolirtheit, da ist der Einfluß des Geistlichen, des

Schulmeisters, da ist der Druck der Herrschaft, da ist die mangelhafte Schule und die Unmöglichkeit, das Versäumte später nachzuholen, da ist der Soldatenrock, in dem allein der Bauer die Welt zu Gesicht bekommt und der bekanntlich Alles eher als das Denken begünstigt, da ist der ganze Charakter seiner Arbeit u. s. w., u. s. w., kurz, lauter Gründe, von denen schon ein einziger hinreicht, um jeden revolutionären Windhauch abzuhalten. Diese Gründe mögen alle durchaus zutreffend sein, und dennoch erlauben wir uns, diese Beantwortung unserer Frage eine oberflächliche zu nennen, oberflächlich deshalb, weil sie sich mit lauter äußerlichen, möglicherweise ganz richtigen Momenten begnügt, aber nirgends der Sache auf den Grund geht. Wir sind der Ansicht, daß es noch eine tiefere Beantwortung der Frage giebt, und wollen versuchen, dieselbe in Nachstehendem zu bieten. Schon die Formulirung der Frage, wie wir sie im ersten Satze aufgestellt haben, giebt dem Gedanken Raum, daß dieselbe doch wohl noch Manches in ihren Falten birgt, was nicht so ohne Weiteres klar ist. Ist der Bauer wirklich à tout prix conservativ? Hat er kein eigenes socialpolitisches Wollen? Keine eigenthümliche Auffassung vom Eigenthum? Und, wenn dem so ist, steht sein socialpolitisches Wollen, seine Auffassung des Eigenthums ein für alle Mal mit dem der arbeitenden Klassen im Widerspruch? Giebt es keine inneren Anknüpfungspunkte beider, und wenn es solche giebt, welche sind es? Diese und ähnliche Folgerungen sind es, welche sich unseres Erachtens unmittelbar beim Herantreten an unsere Frage dem Tieferblickenden ergeben müssen. Der scheinbar so einfachen, rein äußerlichen, rein praktischen Frage, warum der Socialismus so schwer in's Landvolk eindringe, liegt also die viel tiefere Frage zu Grunde, durch welche Factoren das sociale und politische Denken des Bauernstandes bestimmt wird, und erst mit der Untersuchung und Beantwortung dieser Frage kann über jene Licht verbreitet werden.

Ehe wir an unsere Untersuchung herantreten, müssen wir noch eine Ansicht besprechen, welche ihrer großen Verbreitung wegen eine ernsthafte Widerlegung verdient. Es giebt nämlich eine ganze Reihe socialistischer Politiker, welche die revolutionäre Bewegung des Arbeiterstandes und die revolutionäre Bewegung des Bauernstandes unter ein und demselben Gesichtspunkt betrachten. Da aber die Bewegung der Bauern bis jetzt auch den billigsten Anforderungen keineswegs entsprochen hat, so schließen sie, der Arbeiterstand sei nun einmal als der beweglichere, offenbar höher begabtere, zur politischen Führerschaft auch für die Bauern berufen, und hegen die sichere Hoffnung, früher oder später werde es ihnen doch gelingen, die träge Masse in Fluß zu bringen und auch den durus arator ihren Anschauungen geneigter zu machen. Eine gewisse thatsächliche Begründung findet diese Auffassung der Dinge in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo der Großgrundbesitz ein dem Proletariat der Städte analoges ländliches Proletariat geschaffen hat. Dort erzeugen ähnliche Verhältnisse ähnliche Stimmungen, und wir halten es deshalb nicht für unwahrscheinlich, daß es in diesen Gegenden dem Socialismus früher oder später gelingen wird, das ländliche Proletariat mit fortzureißen, auch ohne daß er seine bis jetzt befolgte Tactik ändert. Aber in dem weitaus größten Theile Deutschlands ist der Großgrundbesitz keineswegs die vorherrschende Form der landwirthschaftlichen Ausnützung. Ganz im Gegentheil, der mittlere und besonders der kleine Bauer sind es, die das Gros der Bevölkerung repräsentiren, sie sind es, die als politischer Factor in erster Reihe in Betracht kommen. Unsere Ausführungen beziehen sich daher auch fast ausschließlich auf ihn. Viele Socialisten sind freilich auch hier nicht in Ver-

legenheit; das große Kapital, sagen sie, verschlingt das kleine Kapital, das große Grundeigenthum verschlingt das kleine Grundeigenthum. Der kleine Bauernstand wird bald so enterbt sein, wie wir städtischen Arbeiter, und ohne unser Zuthun wird er bald genug mit uns zusammengehen. Wir können diese Ansicht nur als einen unheilvollen Optimismus bezeichnen. Der Städter macht sich gemeinhin gar keine Vorstellung von der ganz unglaublichen Zähigkeit und Festigkeit, mit der unsere Bauern an der Scholle haften. Der Enteignungsproceß, wenn wir so sagen dürfen, geht beim kleinen und mittleren Bauernstand ganz außerordentlich langsam. Selbst in Gegenden, wo die Grundstücke mit Hypotheken und Steuern schwer belastet sind, wo die Grundrente auf ein Minimum herabsinkt, hält sich der kleine Grundeigenthümer bis zum letzten Athemzug. Wenn also der Socialismus warten will, bis unsere Bauern Proletarier geworden sind, so möge er sich noch ruhig 50 oder 100 Jahre gedulden und dann einmal nachsehen, ob sich wirklich schon ein ländliches Proletariat gebildet hat. Wir glauben, er wird selbst dann noch vergeblich suchen. Und noch ein anderer Punkt verdient hier Erwähnung. Das Grundeigenthum wird oft genug allmählich vom beweglichen Kapital verschlungen. Da das bewegliche Kapital aber sehr wohl weiß, daß heutzutage mittelst der Grundrente nichts mehr profitirt wird, da ihm überdies alle moralischen Erfordernisse fehlen, ein ausgedehntes Grundeigenthum zu bewirthschaften, da es, wie in Allem, so auch im Boden nur ein Object der Speculation sieht, so zerkrümelt es oft genug wieder den großen Besitz mit seinen eigenen Händen und findet durch verhältnißmäßig theuren Verkauf seiner kleinen und kleinsten Stücke den ersehnten Profit. So schafft also das bewegliche Kapital häufig wiederum ein kleines und kleinstes Grundeigenthum.

Kehren wir zu unserer ursprünglichen Frage zurück. Schon das Bisherige gestattet uns, einige besonders interessante Folgerungen, die sie wachruft, schärfer hervorzuheben. Wird der Socialismus den Bauernstand zu sich herüberreißen, wird er ihn so ohne Weiteres in's Schlepptau nehmen können? Ist die Arbeiterklasse wirklich die berufene Führerin des Bauern in allen politisch-socialen Fragen und, wenn sie es ist, ist sie bis jetzt dieser ihrer Aufgabe gerecht geworden, ja, hat sie dieselbe auch nur richtig begriffen?

Wir sollten kaum nöthig haben, auf die ungeheure Tragweite dieser letzteren Fragen aufmerksam zu machen. Statt längerer Auseinandersetzungen genüge Ein geschichtliches Beispiel. Was ist es, das in Frankreich bis jetzt jede revolutionäre Bewegung scheitern ließ? Was ist es, das dieses große und edle Volk bisher von einer Katastrophe in die andere trieb, was kostbares Blut in revolutionären Zuckungen vergeudete, was bis zur Stunde das Volk im Banne hält? Nun, wenn der Arbeiter Ja sagt, sagt der Bauer Nein, und wenn der Bauer Nein sagt, sagt der Arbeiter Ja. Steht es in den Sternen geschrieben, daß diese beiden Grund-Elemente der französischen Gesellschaft in ewigem Antagonismus verharren und eben durch ihr gegenseitiges Im-Schach-Halten einer seit 25 Jahren todten Bourgeoisie, einem Clericalismus ohne Maß, einer Corruption ohne Gleichen die Möglichkeit geben sollen, ewig über das Volk zu herrschen? Ist der Bauer wirklich ein für allemal Reactionär, und, sei es an der Wahlurne, sei es im offenen Bürgerkriege bereit, mit den Machthabern gegen den Arbeiter zu marschiren? Und dieser Letztere, sollte er eine bessere Einsicht von dem Bauer erst von dem Tage ab erhoffen können, wo auch der Bauer, gleich ihm selbst, enterbt, von der Scholle verjagt sein wird? — Aber, warum nach Frankreich sehen, wenn uns unser eigenes

Vaterland Stoff genug zu solchen Betrachtungen bietet? Haben nicht die letzten Reichstagswahlen mit ihrer halben Million socialistischer Stimmen deutlich genug gezeigt, daß wir selbst einem ähnlichen unheilvollen Antagonismus entgegengehen? Haben sie nicht, wenigstens im Großen und Ganzen, bewiesen, daß der Gegensatz zwischen Stadt und Land, d. h. zwischen Arbeiter und Bauer unter der Herrschaft des allgemeinen Wahlrechts immer tiefer, immer schneidender wird? Sollte auch unser Volk, gleich unseren französischen Brüdern, dazu bestimmt sein, sich von Zeit zu Zeit gegenseitig zu morden zu Nutz und Frommen Derer, die im Volke nie etwas anderes gesehen haben, als das ihnen von Gott zugewiesene Erbtheil, mit dem sie nach Gutdünken schalten und walten können?

Es ist hier der Ort, eine Illusion zu zerstören, welche unseres Erachtens die große Mehrzahl der Socialisten theilt. Wir meinen: dieses *blinde Vertrauen auf das allgemeine Wahlrecht*. Wir sind weit entfernt, die großartigen Erfolge zu verkennen, welche die Politik des Volkes dieser schneidigen Waffe schon jetzt zu danken hat. Wir sind noch weiter entfernt, die fundamentale Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts für die Zukunft zu verkennen. Im Gegentheil! Das allgemeine Wahlrecht ist schon heute der Embryo der kommenden Gesellschaft, und diese Gesellschaft wird organisirt sein an dem Tage, wo das allgemeine Wahlrecht, frei von jedem Zwang, das ausdrückt, wozu es berufen ist, die spontane, selbstthätige Gliederung der Nation mit vollkommener Freiheit und Unabhängigkeit der einzelnen Glieder. Mit Einem Wort, das allgemeine Wahlrecht ist kein Wahlsystem wie andere Wahlsysteme auch, es ist die künftige Gesellschaft selbst, die Revolution in Permanenz. Aber von hier aus bis zu dem Satz, wie dieses Wahlrecht unter den heutigen, thatsächlichen Verhältnissen wirken wird, wirken muß, ist der Schritt nicht so einfach, wie man sich gemeinhin vorstellt. Es mögen 60, es mögen selbst 100 Socialisten in den Reichstag gewählt werden (die bisherigen Erfolge lassen eine solche Hoffnung nicht einmal besonders sanguinisch erscheinen), aber die Bahn zu einem legalen Ausweg aus der Gegenwart in die Zukunft wird uns das allgemeine Wahlrecht nicht eröffnen. Und wenn die Geschichte es will, daß dieser Ausweg auf illegale Weise gesucht wird, wenn Katastrophen hereinbrechen, die das Volk mit Nothwendigkeit auf den illegalen Weg drängen? Nun, der Socialismus von heute wird dann nicht nur die Machthaber und den größten Theil der Regierungsmaschine, er wird, was viel gewichtiger ist, er wird das *Landvolk* gegen sich haben. Also, wie wir die Sache auch wenden, im einen Fall bewegen wir uns in einer Illusion, im zweiten Fall stehen wir jenem obengenannten Antagonismus gegenüber, durch den Frankreich jetzt seit 30 Jahren zerfleischt wird.

Wir sehen somit, daß sich uns die Frage, *wie hat sich der Socialismus dem Landvolk gegenüber zu stellen*, geradezu mit Nothwendigkeit aufdrängt. Wir müssen die Frage beantworten, wenn man uns nicht den Vorwurf machen soll, der Socialismus wirthschafte in den Tag hinein, er treibe das Volk dem Ungewissen, dem Unbekannten in die Arme. Was nützt es, wenn wir unsere Theorien vom Staat und seinem wunderbaren Beruf, von der neuen Gesellschaft und ihrer culturhistorischen Mission noch so schön ausarbeiten, was nützt es, fragen wir, wenn zwei Dritttheile des Volkes zu all' diesen Dingen beständig „Nein" sagen und nichts davon wissen wollen. Und daß dem so sein wird, wenn der Socialismus auf seiner bisherigen Bahn verharrt, steht für uns mathematisch fest. Wir wiederholen, wir halten die gegentheilige Ansicht für eine *absolute Illusion*. —

Jetzt aber dürfte es endlich Zeit sein, an unsere eigentliche Frage heranzutreten. Eine Vorbedingung zu ihrer Lösung wird sein, daß wir uns zunächst in gewissenhaftester Weise davon Rechenschaft geben, ob die gang und gäben Vorstellungen von dem politischen Denken des Landvolks, die es als von Natur conservativ und reactionär ansehen, richtig sind, ob die Lehre vom „dummen Bauer" auch in den politischen und socialen Fragen ihre Anwendung findet. Denken wir uns einen concreten Fall. Die Wahlen sind ausgeschrieben für einen Bezirk, in welchem das Gros der Bevölkerung ausschließlich aus mittleren und kleineren Bauern besteht. Zwei Candidaten präsentiren sich, ein Socialist und ein Conservativer. Der Socialist, ein braver, tüchtiger Arbeiter, der sein socialistisches Glaubensbekenntniß besser inne hat, als ein Frommer seine Bibel, der seinen Lassalle, seinen Marx studirt hat jusqu'au fond, tritt in der Wahlversammlung auf und entwickelt alle die Anschauungen, welche wir beim Leser dieser Blätter als bekannt voraussetzen können. Er spricht vom Normalarbeitstag. Was ist das, fragt sich der Bauer, ich soll mir von Staatswegen verbieten lassen, meine Kühe schon Morgens 4 Uhr zu füttern und bei der Heuernte schon um 2 Uhr auf den Beinen zu sein? Er spricht von der Progressivsteuer. Was, sagt der Bauer, je mehr ich arbeite im Schweiße meines Angesichts, je mehr ich durch meine Arbeit verdiene, desto größere Steuer soll ich zahlen? Die jetzige ist schon viel zu hoch. Er spricht vom gleichen Recht Aller an Grund und Boden. Wie, ich ringe mich Zeitlebens ab, um mein Eigenthum frei zu machen, um vielleicht so weit zu kommen, noch einen kleinen Acker dazu zu kaufen, dann kommt der Staat und sagt, Du hast zu viel, Du sollst nicht mehr haben als der Johann oder der Jacob? Es ist vielleicht schwer zu beklagen, daß der Bauer so denkt, aber — und das geht uns hier zunächst an — er denkt so. Nach dem Socialisten tritt der Conservative auf, ein höherer Regierungsbeamter aus der Residenz. „Es sind schlimme Zeiten, liebe Freunde," sagt er, „ich bin der Letzte, ein Hehl daraus zu machen; aber Ihr wißt auch, mit welcher Klugheit, Ruhe und Mäßigung die Regierung geführt wird. Ich weiß wohl, wir haben Euch Erleichterungen aller Art, mehr Unabhängigkeit in der Gemeinde-Verwaltung, Regelung der Pachtverhältnisse, einen billigen Bodencredit versprochen, aber, Ihr wißt, wir konnten bis jetzt unser Versprechen nicht halten. Aber all' Das und noch viel mehr kommt, sobald es die Verhältnisse gestatten. Vertrauet ganz und voll auf die Regierung." Am andern Tage wird gewählt, der Socialist erhält keine einzige Stimme, alle fallen auf den Conservativen. Ersterer schüttelt den Staub von seinen Füßen und zieht von dannen, letzterer berichtet nach Hause, es sei merkwürdig, welch' ein gesunder, conservativer Sinn noch in unserer Landbevölkerung sei und freut sich seines Sieges. Der Bauer aber kehrt wieder an seinen Pflug zurück. Was ist geschehen? Der Socialist ist in seinen billigsten Erwartungen betrogen, der Conservative sieht seine kühnsten Hoffnungen noch übertroffen, und der Bauer — nun ja, der Bauer bleibt, was er ist. Doch, führen wir unsere Erzählung zu Ende. Kurz nachher berichten die Parteiblätter über die Wahl; das socialistische Organ schreibt, im Bezirke X. habe ihr Candidat keine Stimme erhalten. Der dortige kleine und mittlere Bauernstand sei seiner Klassenlage nach so conservativ, so durchaus reactionär, daß auch für die Zukunft wenig zu erhoffen sei. Das conservative Blatt schreibt, der Bezirk X. habe wieder einmal bewiesen, welch' gesunder Sinn, welch' conservative Kraft in ihm liege. Auf diesen Kern einer kräftigen, gesunden Landbevölkerung könne die Regierung immer zählen. Die Leser beider Blätter

denken natürlich ebenso, wie die Blätter selbst; man resignirt sich auf der einen Seite, man vergißt auf der andern, und wenn die Wahlen wiederkommen, wird sich dasselbe Schauspiel wiederholen.

Es sind also drei personae dramatis, die in der Affaire auftreten: der Socialist, der Conservative und der Bauer. Wer hat seine Rolle am besten, wer hat sie am schlechtesten gespielt? Der Einzige, welcher beim ganzen Vorgang correct, logisch und vernünftig gehandelt hat, war der „dumme" Bauer. Am schlechtesten hat der Socialist gespielt, deshalb ist er mit Fug und Recht durchgefallen. Der Conservative aber hat seine Vermittler-Rolle, den „Onkel im Lustspiel", leidlich gut durchgeführt.

Doch, Scherz bei Seite! Nennen wir das Kind beim rechten Namen. Der Socialist hat dem Bauern von allem Möglichen gesprochen, aber leider von lauter Dingen, für die der Bauer kein Verständniß hat, noch haben kann, ohne deswegen das Prädicat „dumm" zu verdienen. Er hat also die erste Pflicht eines jeden Redners, sich der Stimmung, dem Ideengange seiner Zuhörer anzubequemen, vollständig hintangesetzt. Er hat zweitens die bestehenden Verhältnisse vor einem Publicum angegriffen, ja verurtheilt, dem er für eine Aenderung, für eine fundamentale Besserung nicht die geringste Handhabe zu bieten wußte, denn anders sind die Klagen des Bauern, anders die Klagen des Arbeiters. Drittens endlich — und das ist dem gegebenen Zuhörerkreis gegenüber vielleicht seine größte Sünde — hat er dem Bauer so gar viel von jenem mystischen, unfaßbaren Traumgebilde erzählt, dem Staat der Zukunft und mit dieser Betonung des Staats und wieder Staats eine sehr empfindliche Saite im Gemüthsleben des Bauern derb und unzart angegriffen. Wir werden weiter unten auf diesen Punkt zurückkommen. Der Conservative hielt sich an die dem Bauer naheliegenden Verhältnisse, er erkannte ihr Besserungsbedürfniß an und verwies sie auf den aufrichtigen Willen der Regierung. Der Bauer gab ihm, wie nicht mehr als billig, seine Stimme.

Nichts wird gemeiniglich falscher, einseitiger beurtheilt, als das politische Denken des Bauern; es ist hier der Ort, diesen Punkt einmal in's rechte Licht zu stellen, denn aus dem Bisherigen wird der unbefangene Leser wenigstens so viel entnommen haben, wie enorm wichtig diese Frage ist. Der Bauer theilt zunächst das Loos aller Sterblichen, er wird in seinem Denken und Handeln von seinem Interesse bestimmt. Er geht vorwärts, so lange ihn sein Interesse treibt, er macht Halt, sobald es, wenigstens principiell, befriedigt ist. Diese schon beim einzelnen Bauer mehr als in allen anderen gesellschaftlichen Klassen ausgeprägte individuelle Eigenthümlichkeit tritt noch schroffer, noch schneidender auf, wenn es sich um Lebensäußerungen des collectiven Bauern handelt. Die französische Geschichte liefert zahlreiche Beispiele hiefür; in Deutschland ist besonders das Jahr 1848 in dieser Beziehung lehrreich gewesen. Aus dieser so sehr ausgeprägten Eigenschaft des Bauernstandes ergiebt sich zunächst das ABC der politischen Weisheit, daß jede Partei, jede Bewegung, welche beim Bauer Erfolg erwartet, sich nothwendig an dessen Interessen, oder was dasselbe ist, an den Ideenkreis wenden muß, in welchen der Bauer von Natur gestellt ist. Hat der Socialismus bis jetzt auch nur dieses ABC richtig verstanden? Hat er ihm nicht vielmehr stets schnurstracks entgegengehandelt? Wäre der Socialismus an diesen Ideenkreis des Bauern herangetreten, so hätte er damit zweierlei erreicht. Für's Erste hätte er seinen eigenen Ideenkreis erweitert, er wäre zu seinem Erstaunen inne geworden, daß eine Zeit, wie die unsere, die berufen ist, das Eigenthum zu constituiren, noch ganz

andere Dinge nöthig hat, als Normalarbeitstag, Progressivsteuer und principielle Anerkennung des gleichen Rechtes Aller an Grund und Boden. Für's Zweite hätte er bemerken können, daß der Bauer weit nicht so „dumm" ist, wie man des Oefteren behauptet, daß er vielmehr von seinem Standpunkt aus außerordentlich richtig und logisch denken kann, ja oft genug richtiger und logischer als die Arbeiterklasse. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, der Bauer sei Das, was man in der politischen Sprache *conservativ* heißt, d. h. er sei jeder Zeit bereit, mit der Regierung durch Dick und Dünn zu gehen. Ja, wir gehen so weit, zu sagen, daß weit eher das Gegentheil der Fall ist. Der Bauer ist der Regierung gegenüber in erster Linie *mißtrauisch*, in zweiter Linie *indifferent*. Die höchste Anerkennung, welche er ihr in seinem Denken einräumt, ist, daß er sie für ein *nothwendiges Uebel* hält. Die bombastischen Phrasen conservativer Zeitungsschreiber über die Liebe, Zuneigung des Landvolks zur Regierung, über seinen conservativen Sinn u. s. f. sind eitel Lug und Trug. Der Bauer liebt *nichts* als seinen *Boden* und hält diejenige Regierung für die beste, welche ihn am wenigsten scheert, welche seinen Boden am wenigsten belastet, welche ihm die freie Ausnützung und Verfügung über denselben am wenigsten einschränkt. Nun aber bemerken wir eine höchst merkwürdige Thatsache, an der allerdings das allermerkwürdigste das ist, daß sie den Politikern des Socialismus bis jetzt vollkommen entgangen zu sein scheint, nämlich Folgendes: Die Politik des Socialismus, wie sie sich im Reichstag, in den Versammlungen, auf den Congressen kundgiebt — wir wollen wieder nur an die nächstliegenden Dinge, Normalarbeitstag, Fabrikgesetzgebung, Progressivsteuer u. s. w. erinnern — geht bis jetzt ihrer innersten Tendenz nach dahin, das Eigenthum einzuschränken, die schrankenlose Willkür desselben zu brechen und durch Fesselung und Bändigung desselben dahin zu gelangen, seinen Segen Allen in gleicher Weise zu Theil werden zu lassen. Wir haben hier nicht darüber zu urtheilen, ob diese Tendenz die richtige ist, wir constatiren sie nur in nüchternster, objectivster Weise. Stellen wir nun dieser politischen Tendenz des Socialismus Das gegenüber, was, wie wir glauben, wie wir unumstößlich beweisen können, das innerlich Bestimmende für die social-politische Denkweise des Bauern ist, nämlich sein Drang, den Boden frei machen, ihn aller Lasten, aller Fesseln zu entledigen, so kommen wir zu dem unabwendbaren Schlusse: *Die politisch-sociale Tendenz des Arbeiters und die politisch-sociale Tendenz des Bauern sind einander entgegengesetzt.* Und so wären wir wieder bei Dem angelangt, was wir oben als *unheilvollen Antagonismus* bezeichnet haben? Wir haben also mathematisch bewiesen, daß es wahrhaftig in den Sternen geschrieben steht, der Arbeiter und der Bauer sind dazu da, sich gegenseitig abzuschlachten, und das dritte Wesen auf dieser Welt, der privilegirte Stand, setzt sich derweil an den leergelassenen Tisch?

Erinnern wir uns, ehe wir in unserer Untersuchung weiter schreiten, daß die Menschheit in ihrer Geschichte schon über so viele Gegensätze Herr geworden ist; sagen wir uns zum Trost, daß wir deshalb noch lange nicht zu verzagen brauchen. Es muß einen Ausweg aus diesem Zwiespalt geben, und wenn ihn die Menschen nicht finden, so findet ihn das blind waltende Schicksal. Wenn wir das vorhin Gesagte aller politischen, aller unmittelbar praktischen Folgerungen entkleiden, so resultiren folgende Sätze: *Neben der ökonomischen Reformbewegung des Arbeiterstandes existirt eine ökonomische Reformbewegung des Bauernstandes.* Beide Bewegungen, weil von entgegengesetzten Principien aus-

gehend, erscheinen dem Auge des Beobachters divergirend. Die sich unmittelbar aufdrängende Frage ist nun: Giebt es ein Mittel, diese beiden Reformbewegungen convergiren zu lassen? Denn darüber wird wohl Jedermann einig sein, daß von dem Tage ab, wo der Arbeiter und der Bauer, wo Beide dasselbe wollen, Nichts mehr auf dieser Erde ist, das ihrem vereinten Willen auch nur das geringste Hinderniß in den Weg stellen könnte. Aber, was heißt „dasselbe wollen"? Alle Wege führen nach Rom, sagt das Sprüchwort. Man kann auf verschiedenem, ja entgegengesetztem Wege zum selben Ziele gelangen. Sache Derer aber, welche sich in den social-politischen Kämpfen der Gegenwart zur Führerrolle berufen fühlen, ist es, ihren geistigen Standpunkt so hoch zu wählen, daß sie von ihm aus gleichzeitig alle Wege, die zum selben Ziele führen und die das Volk theils bewußt, theils unbewußt einschlägt, übersehen.

Wir wollen, um unsere Gedanken greifbarer zu machen, wieder ein Beispiel aus der französischen Geschichte anführen. Kurz nach Proudhon's Tode (er starb am 19. Januar 1865) erschien sein letztes Werk: „La capacité politique des classes ouvrières"; er konnte ihm gerade noch die letzte Durchsicht zu Theil werden lassen. Der erste Theil des Buches enthält eine überaus interessante Geschichte der französischen Wahlen von 1863 und der Nachwahlen von 1864. Ein Abschnitt desselben, die Wahlen des Landes im Gegensatz zu den Wahlen der Städte betreffend, knüpft so vielfach an unsere obigen Ausführungen an, daß wir uns nicht versagen können, hier darauf aufmerksam zu machen. Proudhon versucht, den wahren Sinn der Wahlen des Landvolks zu ergründen und kommt hierbei zu dem merkwürdigen Schluß, daß diese dem Kaiserthum treuen Wahlen dennoch innerlich vom Gedanken ökonomischer Reformen bestimmt seien. Das Kaiserreich thue sehr unrecht, diese Wahlen so ohne Weiteres auf sein Conto zu setzen und sich über alle Gefahr erhaben zu wähnen. „Es ist", fährt er dann fort, „an der industriellen Demokratie von Paris und den großen Städten, welche den Vormarsch übernommen, die Vereinigungspunkte zu suchen, welche zwischen ihr und der Demokratie des Landes bestehen und sich in den Augen des Freiguts nicht den Schein von Lehensstreitern zu geben." Dieser Satz enthält unseres Erachtens ein ganzes revolutionäres Programm und hat für Deutschland nicht weniger Geltung in der Gegenwart, als damals für Frankreich. Der Socialismus bei uns spricht, so sagten wir oben, eine Sprache, die dem Bauer absolut unverständlich ist, die ihm unverständlich sein muß. Er schildert, als reiner Sohn des industriellen Proletariats, nur seine eigenen Klagen und erwartet dann vom Bauer, er solle ohne Weiteres in sein Klagelied mit einstimmen. Thut der Bauer das nicht, so schilt er ihn reactionär und vertraut auf die „allmächtige Zeit und das ewige Schicksal". Dies ist vielleicht der wundeste Fleck in der ganzen socialen Bewegung der Gegenwart; dies ist es, was den Freund der Freiheit und Gleichheit mit bangen Ahnungen für die nächste Zukunft erfüllen muß, was ihn, wenn der Socialismus sich auch noch so machtvoll entfaltet, sich der Siege nicht von ganzem Herzen freuen lassen kann.

Ja, es gilt, zwischen dem Arbeiter und dem Bauer „Vereinigungspunkte" zu suchen, wie Proudhon sagt, und an der unläugbar weiter vorgeschrittenen Demokratie der Städte ist es, hierzu in erster Linie die Hand zu bieten. Man frage den Bauer nach den Klagen des Bauern nnd hüte sich, ihn ein vom städtischen Proletariat dictirtes Programm so ohne Weiteres aufzwingen zu wollen, denn, man kann es nicht oft genug wiederholen, ein Anderer ist der Bauer, ein Anderer der Arbeiter. Die Stellung

dem Eigenthum, diesem fundamentalsten Princip, gegenüber ist bei diesen beiden Grundelementen der Gesellschaft eine andere. Schon eine oberflächliche Erwägung zeigt das Bedeutsame des Unterschieds. Die Arbeiterklasse ist enterbt, d. h. sie hat nichts als ihre Hände; sie will deshalb das Arbeits-Instrument, das Kapital. Die Bauernklasse ist auf dem heutigen Standpunkt ihrer Entwickelung noch keineswegs enterbt, sie hat das Arbeitsinstrument, d. h. den Boden. Aber dieser Boden ist so belastet, so beschwert, so wenig frei, so von drohenden Feinden aller Art (Pacht, Hypothek, Großbetrieb, Wucher, Waldverbot, Steuer u. s. w.) umgeben, daß der weitaus größte Theil der Bauern eben auch, wie das Proletariat, nur lebt, um für seine Existenz zu kämpfen. Das Bedürfniß ökonomischer Reformen, mit Einem Wort, ist für das ackerbautreibende Volk gerade so groß wie für das industrielle Volk.

Man würde uns, falls wir hier abbrächen, mit Recht den Vorwurf machen, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein. Die Aufgabe, welche uns noch vorliegt, ist klar genug bestimmt: Auf welche Weise sind diese Vereinigungspunkte zu suchen? Welche Tactik ist dabei zu befolgen? Was für Wege allein können zu dem erwünschten Ziele führen? Um auch diese letzte Frage zu beantworten, muß der Socialismus zunächst bei sich selbst Einkehr halten und sich darüber Rechenschaft geben, was er selbst für Wege bisher eingeschlagen hat, denn dann erst kann er den Unterschied zwischen seinen eigenen Wegen und denjenigen, welche die Reformbewegung der Bauern einschlagen wird, erkennen. Wir schreiben hier keine Geschichte des Socialismus, es genügt deshalb, mit wenig Worten die Richtungslinie desselben zu zeigen. Was sind, wenn wir von allem Beiwerk absehen, die hauptsächlichsten treibenden Gedanken der gegenwärtigen socialen Bewegung? Es sind nach unserem Dafürhalten besonders zwei, nämlich der Associationsgedanke und der Staatsgedanke. Der erstere braucht wohl trotz seiner Allgemeinheit keine nähere Definition. Um so mehr der zweite. Wir verstehen darunter jenes dunkle Gefühl, jenen unbewußten Drang, der dem Proletariat sagt, daß ohne ein strammes Zusammenfassen aller collectiven Kräfte der Durchbruch in die neue Gesellschaft unmöglich ist, der ihm weiterhin sagt, daß die Organisation der neuen Gesellschaft, d. h. die Ordnung, die Harmonie, die Solidarität der Interessen auch nur unter Aufbietung aller collectiven Kräfte möglich ist. Als unmittelbar packenden, allgemein verständlichen und deshalb zündenden Ausdruck hat der Socialismus hiefür das Wort Staat gewählt, ob mit Recht oder mit Unrecht, haben wir hier nicht zu untersuchen.

Nun ist es im höchsten Grade beachtenswerth, daß gerade der Appell an diese beiden Gedanken, an den der Association, an den des Staates, beim Bauern fast gar kein, jedenfalls ein sehr schwaches Verständniß findet. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. Beide Gedanken haben unverkennbar, obgleich sie, und mit Recht, die Fahne der Freiheit schmücken, eine Idee von Zwang, von Unfreiheit in sich, die dem ausgeprägten Individualismus der Bauern von Grund aus zuwider ist. Der Satz, daß der Mensch sich erst associirt, wenn er muß, gilt so recht vom Bauern, und es ist geradezu unglaublich, wie viel dazu gehört, bis der Bauer dieses Müssen zugesteht. Die Abscheu, wir können es mit Fug und Recht so nennen, des Bauern vor dem Associations-Gedanken ist natürlich in erster Linie Folge seiner Klassenlage. Diese Abscheu stellt, wir sind die Letzten, es zu verkennen, thatsächlich einen niederen Bildungsgrad, ein Zurückbleiben in der modernen Cultur-Entwickelung dar, und es wird vielleicht

noch lange Zeit darüber hingehen, bis der Bauer selbst bei einer neuen Ordnung der Dinge alle Voreingenommenheit, alle Vorurtheile in dieser Beziehung fahren läßt. Und ganz ähnlich, wie der Association, steht der Bauer dem Staate gegenüber. Der Socialismus darf ihn tausendmal darauf hinweisen, der Staat, den er meine, sei etwas ganz Anderes, als der heutige Staat, der Bauer wird es ihm nicht glauben. Er sieht ein für allemal im Staate nichts anderes, als, wie wir schon oben gesagt haben, ein nothwendiges Uebel, kurz, der Bauer ist — horribile dictu — ein verkappter Anarchist.

Der Anfang unserer Forschung nach diesen, wie Proudhon es nennt, „Vereinigungspunkten" ist, wie wir sehen, nicht eben vielverheißend. Die beiden zündenden Gedanken der Association und des Staates, die Gedanken, welche den Socialismus bereits heute zu Dem gemacht haben, was er geworden ist, prallen, wie wir gefunden, machtlos an der eisernen Brust des bäuerlichen Individualismus ab. Der Socialismus muß sich, um dieses harte Herz zu rühren, nach anderen Waffen umsehen. Giebt es solche Waffen und, wenn es giebt, sind sie schneidig genug, um bis in's Herz des Landvolks einzudringen?

Und auf diese Frage kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Ja, es giebt solche Waffen, und diese Waffen sind schneidig genug, um, wenn sie richtig geführt werden, in Kurzem eine Bewegung unter dem Landvolk in's Leben zu rufen, von der sich die kühnsten Hoffnungen bis jetzt nichts träumen ließen. In socialer Beziehung ist es die Pacht und die Hypothek, in politischer Beziehung ist es die Steuer und die Selbstverwaltung der Gemeinde. So nahe die Versuchung liegt, diese vier Punkte hier eingehender zu behandeln, so müssen wir für jetzt davon abstehen; sie greifen zu tief, um hier in beiläufiger Weise ihrer Erledigung finden zu können. Nur wenige andeutende Worte seien uns gestattet. „Der Bauer haßt die Pacht, wie der Arbeiter die capitalistische Lohnarbeit", sagt Proudhon von Frankreich; dasselbe gilt von Deutschland. Eine Politik also, die als ersten Grundsatz aufstellt, die Umwandlung von Pächtern in freie Besitzer zu begünstigen, braucht auf Entgegenkommen vom Bauer nicht erst zu warten. Ein hypothekarischer Credit von 5 bis 6 pCt., wie er allgemein üblich, bei einer Grundrente von höchstens 3 pCt., heißt den Bankerott zur Naturnothwendigkeit machen. Eine Politik also, die den Credit socialistisch organisirt, so daß er sofort auf 2 oder 1 pCt. sinkt, um sich immer mehr der Unentgeltlichkeit, d. h. den bloßen Betriebskosten zu nähern, heißt der Bauer von Herzen willkommen. Was die Steuer und die Selbstverwaltung der Gemeinde betrifft, so werden wir ein andermal darauf zurückkommen. Der Bauer ist auch in dieser Beziehung überaus empfänglich.

Es gab eine Zeit, sie liegt noch gar nicht weit hinter uns, wo Jeder, der sich in der Einfalt seines Herzens einbildete, daß außer den gang und gäben Fragen auf den social-demokratischen Congressen, in der socialistischen Literatur, kurz außer den das Proletariat unmittelbar berührenden Fragen noch gar viele andere „Fragen" da seien, mit dem Titel „Kleinbürger" beehrt wurde. Es war so schön, auf der einen Seite den „vogelfreien Proletarier" zu sehen, auf der andern den „allmächtigen Staat", alle übrigen Kleinigkeiten aber nur bestimmt, von dieser Mühle zerstampft, gemahlen und dann in beliebige Formen geknetet zu werden. Spuren dieser Anschauung lassen sich noch heute in der socialistischen Bewegung tausendfach nachweisen; sie gipfeln alle in jener Grundanschauung, daß der Socialismus unter Anderem dazu da sei, den Individualismus zu bekämpfen. Wir reden hier von Prin-

cipien und da ist es wohl erlaubt, daran zu erinnern, daß unter allen Principien das individuellste — die Freiheit ist.

Wenn wir unsere obigen Ausführungen zusammenfassen und zugleich die praktischen Folgerungen ziehen, auf die sie hindrängen, so ließe sich das bisher Gesagte etwa folgendermaßen formuliren:

In Erwägung, daß thatsächlich bei dem ackerbautreibenden Volke dasselbe Bedürfniß ökonomischer und politischer Reformen besteht, wie beim Proletariat,

In Erwägung, daß dieses Reformbedürfniß bis jetzt noch zu keiner einheitlichen Bewegung, zu keiner Klarstellung bestimmter Forderungen und insbesondere zu keiner Verbindung mit der socialistischen Bewegung der arbeitenden Klassen geführt hat,

In Erwägung, daß dieses Sich-nichtverstehen der beiden Grundelemente der Gesellschaft von der größten Gefahr für die politische und sociale Zukunft der Nation ist,

In Erwägung endlich, daß es offenbar die Aufgabe der unläugbar vorgeschritteneren Arbeiterklasse ist, die gemeinsamen Vereinigungspunkte zu suchen und ein wirkliches Einverständniß anzubahnen,

In Erwägung dieser Punkte sollte der Socialismus seine Anhänger auffordern, sich mit den einschlägigen Fragen näher vertraut zu machen, das Landvolk nach seinen Klagen und Wünschen zu fragen, persönliche und politische Verbindungen mit ihm anzubahnen und so eine immer einheitlichere Bewegung vorzubereiten, die allein ein sicheres Unterpfand des Sieges bilden kann.

Der Gotteslästerungs-Paragraph im deutschen Reichs-Strafgesetzbuch.

Von Dr. M. Lehn.

Es giebt gewisse Dinge in unserem heutigen Staatsleben, die, obschon in directem Widerspruch stehend mit den herrschenden wissenschaftlichen Doctrinen, denen sogar die Sanction der leitenden Staatspersönlichkeiten nicht fehlt, doch nach wie vor ihre Existenz behaupten und trotz aller Anfechtungen aufrecht erhalten werden. Obwohl so die Grundsätze des Atheismus von allen Kathedern herab gepredigt werden und der Staat als solcher nach jenen Grundsätzen absolut religionslos sein muß, obwohl ferner die ersten Lenker unseres Staates in mancher Hinsicht sich in der That auch den Anstrich zu geben wissen, als ob sie wirklich den Resultaten der wissenschaftlichen Forschung praktische Verwerthung geben wollten, erkennt man dies Alles dennoch, bei einigermaßen aufmerksamer Betrachtung, als Schein und Täuschung, die nur Widersprüche und Contraste schaffen. Die freisinnige Miene des heutigen Liberalismus ist Heuchelei, denn verkappte Orthodoxie steckt hinter ihr. Nach einer Richtung hin religionslos sein und nach der anderen um Pfaffengunst buhlen, darin liegt der Macchiavellismus der herrschenden Partei. Sie will damit wahrscheinlich Allen gerecht werden, verdirbt es aber gerade dadurch mit Allen. Denn wo keine Grundsätze sind, wo Wankelmuth und Inconsequenz vorherrschen, da kann kein Vertrauen fußen und darum auch kein Bestand gesichert werden.

Was muß der gerade Denker davon halten, wenn er hört, daß man im „Staate der Intelligenz und des Culturkampfes“ Männer gar ihres Amtes ent-

setzt, wenn sie sich weigern, die religiöse Eidesformel nachzusprechen, wenn er hört, daß man bei Beamten die ausschließliche Civiltrauung „nicht gern sieht", was so viel als Zurücksetzung oder gar Entsetzung heißt, wenn ein solcher nun trotzdem sich beikommen lassen sollte, die kirchliche Trauung für überflüssig zu erachten! Und was müssen die Söhne eines aufgeklärteren Jahrhunderts, als das unsrige ist, denken, wenn sie ein Strafgesetzbuch zur Hand bekommen aus einer Zeit, in welcher der „Liberalismus" in seiner Blüthe stand, der Liberalismus nämlich von jener Doppelnatur, wie im Eingange geschildert! Einen Gotteslästerungs-Paragraphen! werden sie rufen und Mitleid wird ihr Herz beschleichen für Die, die unter jener Epoche gelebt und gelitten. —

Die Gotteslästerung erhielt ihr Dasein durch den von der Völkergeschichte vielfach bezeugten Wahn, als ob, auf Grund der Annahme eines höchsten Wesens, dieses beleidigt werden könne, so daß durch dessen Zorn eine gemeine Gefahr herbeigeführt werden möchte. Ein besonderer Reichsschluß vom 6. August 1497 ging von der Betrachtung aus, daß „Gott durch Lästerung schwer beleidigt und des Menschen Seele seiner göttlichen Gnade ewiglich beraubt und unwürdig worden; auch vormals aus solchem Hunger, Erdbeben, Pestilenz und andere Plagen auf Erden kommen und gefallen sind", und verordnete, daß die „so geringen Standes", je nach der Schwere ihrer Vergehung, sogar mit dem Tode, die aber „vom Adel geboren", mit Ausschließung von Ehren und Aemtern, im Falle der Wiederholung aber „an ihrem Leben" bestraft werden sollten. Die Reichspolizeiordnung vom Jahre 1530 gebot, „daß Keiner, weß Standes oder Wesens er sei, Gott, unseren Schöpfer, Mariam, seine auserwählte Mutter und Gottes Heiligen lästern" solle, widrigenfalls bei Verlästerung der Gottheit der Schuldige mit Gefängniß, bei Wiederholung mit Verlust des Vermögens und das dritte Mal mit dem Tode oder mit Körperverstümmelung bestraft werden solle; die „Lästerung der Mutter Christi und der Heiligen solle an Leib und Gut gestraft werden", während auch Der, welcher als Zeuge den Frevel nicht anzeige, mit schwerer Strafe zu belegen sei. Die bald darauf als Reichsgesetz bekannt gemachte peinliche Halsgerichtsordnung Karl's V. folgte dieser Richtung und verordnete unter Bezugnahme auf die besonderen Bestimmungen der „Reichsordnung" am Schlusse, im Art. 106: „So Einer Gott zumißt, daß Gott nicht bequem ist, oder mit seinen Worten Gott, das ihm zusteht, abschneidet, die Allmächtigkeit Gottes, seine heilige Mutter, die Jungfrau Maria, schändet, sollen durch die Amtsleut oder Richter von Amtswegen angenommen, eingelegt und darnach am Leib, Leben oder Gliedern, nach Gelegenheit und Gestalt der Person und Lästerung, gestrafft werden."

Diesen von den Tendenzen des Katholicismus gegen den anstrebenden, die christliche Götterlehre leugnenden Protestantismus mitgetragenen Geist der Gesetzgebung athmet die Reichspolizeiordnung vom Jahre 1548 und vom Jahre 1577, und ihm huldigte die Rechtssprechung, bis geläuterte Religionsbegriffe, Beleidigung der Gottheit als undenkbar betrachtend, dem Begriffe des Verbrechens der Gotteslästerung, als einer Injurie gegen „Gott", den Boden untergruben. Dieses Ergebniß der Religionsphilosophie hat in der That bewirkt, daß, eine Zeit über wenigstens, verschiedene Gesetzgebungen, z. B. die Strafgesetzgebung für das Königreich Bayern, für Holstein, Oldenburg und für Frankreich (code pénal) von dem Verbrechen der Gotteslästerung schwiegen. Da, wo dieses nicht geschah, hatte die gewöhnlich auf kürzere Gefängnißstrafe erkennende Rechtspflege, eine andere Begriffsbestimmung dem bestehenden

Strafgesetze unterschiebend, sich dahin entschieden, daß der sich einer Blasphemie schuldig mache, welcher durch Reden oder Handlungen „die einer vom Staate geschützten Religion gebührende Ehrfurcht" absichtlich verletze und dadurch ein „öffentliches Aergerniß" gebe.

Und diese Doctrin haben die Gesetzgeber unseres Strafgesetzbuches hervorgeholt und sie dem § 166 zu Grunde gelegt. Derselbe bestraft nicht die Gotteslästerung an sich, sondern nur das Aergerniß, das Einer in Folge der Gotteslästerung giebt. In diesem Falle wäre also stets der Nachweis, daß die Lästerung in der That ein Aergerniß verursacht hat, erforderlich, allein die Praxis der Gerichte kehrt sich daran meistentheils nicht. Sie bestraft einen sogenannten „Gotteslästerer" sicherlich auch dann, wenn nur ausgesprochene Atheisten die „Lästerung" mit angehört, und darin liegt mit das Hinfällige des Paragraphen. Der Ausdruck Aergerniß ist ein sehr dehnbarer Begriff, ja ein ganz relativer Begriff. Dem bigotten Richter kann Das als großes Aergerniß erscheinen, was einem freidenkenden, aufgeklärten Richter — deren Zahl allerdings noch eine sehr geringe ist — innere Freude bereiten mag. Bekanntlich kann man die Dummheit nachhaltig nur mittelst Spott bekämpfen, und darum richtete Voltaire in seiner Epoche auch so unermeßlich viel aus durch die Geißelhiebe, die er dem Pfaffenthum versetzte.

Das sollte heute Einer wagen! Die Redacteure der „Chemnitzer Freien Presse" wissen davon wohl ein Lied zu singen, aber auch noch Andere. Die „Liberalen" haben daher durchaus nicht nöthig, verachtend auf die Zeiten der Ketzerverfolgungen herabzublicken, sie sollen nur ihr eigenes Werk mit Klarheit betrachten und sie werden finden, daß noch manches Stück Mittelalter an ihm klebt. Und welche Consequenz! Dieselben Vertreter und Anhänger einer Wissenschaftslehre, welche nachweist, daß ein höheres Wesen mit menschlichen Verstandesmitteln absolut nicht erkannt werden kann, dieselben Männer scheuen sich nicht, im gesetzgebenden Körper für einen Paragraphen zu stimmen, der die Beleidigung eines reinen Nichts, eines „Gottes", fixirt. Und wie fixirt? Mit Gefängniß bis zu drei Jahren, heißt es, wird bestraft, wer dadurch, daß er öffentlich in beschimpfenden Aeußerungen Gott lästert, ein Aergerniß giebt, oder wer öffentlich eine der christlichen Kirchen oder eine andere mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehende Religionsgesellschaft, oder ihre Einrichtungen und Gebräuche beschimpft. So wird verhindert, daß man sich auch selbst über die tollsten Gebräuche „einer mit Corporationsrechten innerhalb des Bundesgebietes bestehenden Religionssecte" keinen Scherz erlauben darf, so verdienstlich es auch wäre, das der Lächerlichkeit Preis zu geben, was dem vernünftigen Menschen als ungereimt und absurd erscheinen muß. Und wo ist die Grenze zwischen der erlaubten wissenschaftlichen Entwickelung oder dem freien Urtheile und der strafbaren Verletzung!? Läßt sich eine solche legislativ überhaupt aufstellen? Nein, „beschimpfende Aeußerungen" aber kann der Bigotte selbst in der wissenschaftlichsten Untersuchung entdecken, wie man ja Beispiele der Art genug hat.

Sind es somit nur politische Gründe, welche die Existenz eines Gotteslästerungs-Paragraphen rechtfertigen sollen, so setze man denselben wenigstens unter die Kategorie der Uebertretungen, nicht aber unter die der Vergehen in unserem Strafgesetzbuche und hier gar noch mit einem Strafmaximum mit Ausschluß von Milderungsgründen, was man selbst in dem Jesuitenlande Spanien zu rigoros findet. Gute Gesetze sind stets solche, welche dem Richter am wenigsten Spielraum seines freien Ermessens gewähren, deren Minimal- und Maximal-Strafandrohung am dichtesten beisammenliegt. Die Differenz von einem

Tag bis zu drei Jahren ist aber entschieden zu groß, zumal bei politischen und sog. Religionsdelicten zu viel vom bloßen Zufall abhängig ist, d. h. ganz die persönliche und nicht die sachgemäße, objective Ueberzeugung der zu Gericht Sitzenden bestimmt die Höhe des Strafmaßes. Die Zusammensetzung eines Gerichtshofes ist daher in jener Beziehung stets immer entscheidend, und der Orientirte weiß oft sofort, noch vor Beginn der Verhandlung, ob milde oder hart das Urtheil ihn bedenkt.

Das Verlangen nach Beseitigung resp. Reformirung des § 166 unseres Strafgesetzbuches ist ein durchaus zeitgemäßes und man wird sich ihm auf die Dauer auch schwerlich entgegenstemmen können.

Recensionen.

A. Lammers. Der Socialismus. A. u. d. T.: Deutsche Volksschriften. Erster Band. (Breslau, 1878, Koebner. 115 S. 50 Pf.)

Wenn man unter Demagogie jene Haranguirung versteht, welche durch falsche Darstellung der Verhältnisse das Volk über seine wahren Interessen absichtlich oder unabsichtlich täuscht, so ist das vorliegende, offenbar auf die Massen berechnete und ziemlich geschickt geschriebene Büchlein demagogisch im vollen Sinne. Das Bestreben des Verfassers, eines bekannten Mitgliedes des preußischen Landtags, geht in jeder Zeile dahin, die Ungerechtigkeit und die Schäden der heutigen gesellschaftlichen Ordnung möglichst zu vertuschen, dagegen die Vortheile des Socialismus, unter Verdrehung desselben und Todtschweigung seiner besten Seiten als sehr geringfügig und prekär darzustellen. In welcher Weise er das anfängt, mögen einige Sätze zeigen, in denen er von dem Verhältniß von Kapital und Arbeit spricht. „Nur die Aussicht auf Zins", heißt es da S. 40, „ruft Kapital hervor und erhält es. Ohne sie entsteht es entweder gar nicht oder verzehrt sich." Um zu zeigen, daß dies falsch oder zum mindesten stark übertrieben ist, brauchen wir nicht einmal mit geschichtlichen Hinweisungen zu kommen; wir dürfen nur daran erinnern, daß jeder Bauer sich von der Ernte die Aussaat für's nächste Jahr zurückbehält, der Handwerker den Erlös seiner Arbeit zum Theil für den Erwerb neuer Rohstoffe 2c. verwenden wird. Existirt ein socialistisches Gemeinwesen, so wird es, je nach den Beschlüssen der Stimmfähigen oder deren Beamten eine gewisse Quote des jährlichen Ertrags nicht verbrauchen, sondern zu neuen Kapitalsanlagen verwenden — genau so wie schon der heutige Staat und die Commune Schulen baut, Straßen anlegt u. s. w. Wenn dann Herr Lammers fortfährt: „Denn woraus besteht Kapital von Haus aus? Entweder aus unmittelbaren Genußmitteln, oder aus anderen werthhabenden Dingen, wie z. B. Geld, für die man sich Genußmittel verschaffen kann. In reine Arbeitsmittel, d. h. in Gegenstände, die nur zur Erleichterung der Arbeit und nicht zu Verbrauch und Genuß dienen können, verwandelt sich das Kapital erst, wenn die Unternehmung durch einen Antheil am Arbeitsertrage dazu lockt," so wird unversehens der allgemeine Begriff Kapital mit dem des monopolistischen Privatkapitals vermischt und so die Meinung erweckt, als ob beide gleichbedeutend wären. Da ist es leicht, zu sagen: „Wem wird es denn einfallen, Werkzeuge zu machen und Rohstoffe herbeizuschaffen, wenn seine Mühe nicht vergütet werden soll?" Als ob nicht der Nutzen der Zurücklegung von Kapital im Grunde genommen darin bestünde, daß durch seine Benutzung mit Hülfe der Arbeit (bisweilen auch ohne dieselbe) neue Kapitalien geschaffen werden! Und als ob die Socialisten jemals (was denselben doch damit für den naiven Leser untergeschoben werden soll) diesen natürlichen Gewinn abschaffen könnten oder wollten. Sie wollen ja im Gegentheil, daß Jeder wirklich die ihm gebührende Quote am Ertrag des Kapitals erhalte! In der heutigen Gesellschaft ist das nicht möglich. Der Kapitalist benutzt den monopolistischen Vortheil, den er vor dem Nichtkapitalisten hat, demselben einen größeren Antheil abzunehmen, als ihm gerechter Weise zukommt. Gleichsam als wenn mit der Feststellung dieser Thatsache dieselbe als gerechte anerkannt wäre, declamirt der Herr Volksvertreter: „Wer wird Arbeitern Unterhalt gewähren,

wenn der Ertrag ihrer Arbeit ihn nicht dafür zu entschädigen verspricht? Die eine Liebe ist der andern werth. Wenn die Arbeiter anerkennen müssen, daß Waaren höheren Werthes nur hervorgebracht werden können durch Zuthun des Kapitals, das ihnen von Woche zu Woche ihren Antheil an dem gemeinsamen Ertrage vorzuschießen erlaubt, und das gleichzeitig für Rohstoffe, Werkzeuge und Werkstätten sorgt — warum sollten sie für diesen Dienst nicht gern einen Gegendienst leisten?" Eine schöne Liebe, welche die Noth Anderer zu Erpressungen benutzt — denn so stellt sich das Verhältniß, von allen verhüllenden Formen entkleidet dar, mag es auch beiden Theilen nicht bewußt sein. Ein schöner Gegendienst, der doppelt oder dreifach so groß ist wie der ursprüngliche Dienst und der obendrein für etwas geleistet wird, was vom Standpunkt — nicht des heutigen Rechts, aber der natürlichen Gerechtigkeit — dem Verfüger meistens eigentlich gar nicht gehörte! Pm.

Wpered (Vorwärts. Russische social-revolutionäre Revue.) Band V. London 1877.

Dieses neueste Jahrbuch des schon seit 5 Jahren erscheinenden, mit vielem Tact und respectablem Wissen redigirten Organs der russischen Socialisten, bringt auch diesmal eine Fülle der gediegensten Abhandlungen über die ökonomischen und politischen Zustände und Ereignisse in Rußland, eine eingehende, von geübter Feder mit glühender Begeisterung und universellem Verständniß für Ziele und Zwecke des Socialismus verfaßte Chronik der revolutionären Bewegung Rußlands, der dann eine Rundschau der internationalen Arbeiterbewegungen folgt, in der die deutsche in so außerordentlicher Weise berücksichtigt wird, daß von den 127 Seiten dieser Abtheilung 115 allein jener gewidmet sind. Soviel wir schon jetzt, nachdem wir den 490 Seiten starken Band nur flüchtig, aber mit stets wachsendem Interesse und Sympathie eingesehen, den Inhalt desselben beurtheilen können, haben wir vor uns kein ephemeres Product der — leider oft — so seichten Tagesjournalistik, sondern ein publicistisches Werk, in dem bedeutende wissenschaftlich-socialistische Bildung, mächtig bewegendes und ergreifendes Pathos, sowie literarische Gewandtheit gleich vertreten und ausgeprägt sind.

Es kann nur die Aufgabe eines größeren Artikels sein, aus dem mannigfachen Inhalt des Buches das Interessanteste und Bemerkenswertheste wiederzugeben. Wir wollen uns einstweilen darauf beschränken, das Inhaltsverzeichniß, sowie einige Stellen aus der Abhandlung über die deutsche Bewegung hier anzuführen. Das Inhaltsverzeichniß lautet: A. I. Die Früchte der Reformen. Skizzen über die Fortschritte der ökonomischen Ausbeutung in Rußland während der letzten Jahre. I.—X. II. und III.: 2 Gedichte, wovon das erste, ein Fragment aus dem Epos „Der Kampf", ein bedeutendes poetisches Talent verräth. IV. Zu den Tagesfragen. Anläßlich der letzten politischen Processe. V. Ein Balthazar-Fest. Aus Anlaß des schreienden Vorfalles in dem Petersburger Voruntersuchungs-Gefängnisse. B. I. Chronik der Bewegung in Rußland, bestehend aus XV Kapiteln. II. Chronik der Arbeiterbewegungen aller Länder: Deutschland, Serbien, die Resolutionen des Genter Weltcongresses. In dem Artikel über die deutsche Bewegung heißt es: „Sagen wir es offen: es ist das unser heißester Wunsch, daß möglichst mehr unserer russischen Genossen unsere Ansichten über die Arbeiterbewegung in Deutschland theilen; daß eine möglichst größere Anzahl Derjenigen, die auf revolutionärem Felde thätig sind, die Ueberzeugung gewinne — nicht aus unserem Artikel allein, freilich, unsere Aufgabe ist eine viel bescheidenere — von der hervorragenden Bedeutung der revolutionären deutschen Bewegung." Und im Schlußwort heißt es wieder: „Indem wir die Fehler und Tactlosigkeiten, denen wir gar oft begegnen in der schäumenden, von beispielloser Energie athmenden Fluth der revolutionären Bewegung Deutschlands, nicht übersehen, erlauben wir uns die Ueberzeugung auszudrücken, daß Deutschland bereits jene Phase der Entwickelung der Arbeiterbewegung erreicht hat, in der die Fehler einzelner Personen sehr wenig dem allgemeinen Gange schaden können." Soweit hatten wir dem „Wpered" nur Lob zu spenden; wir dürfen es aber nicht unterlassen, zu erwähnen, daß wir auf einzelne Urtheile und Auffassungen gestoßen sind, die nur durch Einseitigkeit und persönliche Voreingenommenheit dictirt worden sein können. Es ist eben nicht leicht, von London aus Alles richtig zu beurtheilen, sogar einzelne Vorgänge im eigenen Lande. G. W.

Für die Redaction verantwortlich: Fr. Milke in Berlin.